

Michael H.F. Brock

# Gemüsesuppe zum Kaffee

---

*Geschichten aus Liebenau*



PATMOS

Michael H. F. Brock

# Gemüsesuppe zum Kaffee

Geschichten aus Liebenau

Patmos Verlag

## **VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umwelt-schonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,

ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Renate Hoffmann/Eva Tettey-Enyo/

Günter Pruchner/Hilde Glatthaar: Seelenschnupfen

Gestaltung und Satz: Schwabenverlag, Ostfildern

Druck: Finidr s. r. o., Český Těšín

Hergestellt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-8436-1082-7

# Inhalt

Ein Wort voraus	7
<b>Jesus kam nach Liebenau</b>	11
Ein alter Gedanke in eine neue Zeit	13
Party bei Levi	19
Das Glück üben	27
Spiritualität der Einfallslosigkeit	31
Jesus kam nach Liebenau	35
70 Pausen wünsch ich dir	43
Weites Land	46
Und hilft den Menschen zu leben	49
<b>Die Geschichte ist schnell erzählt</b>	57
Tausend neue Schritte	59
Auf der Flucht	63
Die Geschichte ist schnell erzählt	66
Verlässliche Begleitung	71
Ich überwinde die Grenzen der Herzen	74
Geduldige Ungeduld	81
Über das Schweigen	84
Der erste Schritt	87
<b>Woran wir uns messen lassen</b>	91
Wandlung	93
Ergründen, was Menschen bewegt	99
Zeitlupen-Spiritualität	103
Ein Wort zur Menschlichkeit	107
Woran wir uns messen lassen	111
Wartezimmer-Spiritualität	117
Gemüsesuppe zum Kaffee	121
Über das Schöne	127
Dank	130
Der Autor	131
Bildnachweis	132



# Ein Wort voraus

Ich bin Theologe, Priester, Schriftsteller, Vorstand eines großen Sozialunternehmens. Zu meinem Verantwortungsbereich als Vorstand der Stiftung Liebenau gehört die „Haltungsfrage“. Was bedeutet es, in einem katholisch-kirchlichen Sozialunternehmen zu arbeiten? Ich habe mich lange gefragt, wie ich unsere Mitarbeitenden, Kunden und Patienten, Schüler und Auszubildende, Menschen, die bei uns leben, am besten „erreiche“. In welcher Sprache kann und muss ich sprechen, damit ich verstanden werde?

Die Sprache der Verkündigung ist den meisten Menschen fremd geworden. Vielleicht haben auch wir, die wir in verkündigender Sprache sprechen, Menschen von der eigentlichen Botschaft Jesu aus Nazaret entfremdet. Je älter ich werde, desto sicherer bin ich mir: Verkündigung gelingt besser außerhalb der Gottesdienste, wenn wir einfach menschlich miteinander leben. Leben statt Wahrheiten aufschreiben und verordnen. Menschen haben keine Lust mehr auf Kirche. Nur noch wenige besuchen unsere Gottesdienste. Und doch bin ich überzeugt, dass Kirche und

kirchliche Sozialunternehmen etwas zu sagen haben. Vor allem haben wir ein Lebensangebot. Ich habe gelernt, was Kirche bedeutet, von Fachkräften aus Heilerziehungspflege, Altenpflege, Pädagogik, Medizin, Verwaltung und Handwerk, von Auszubildenden und Studierenden, Menschen mit und ohne Behinderung, alten und jungen Menschen. Die Liste könnte ich fortschreiben. Was ich sagen will: Die meisten Menschen, für die ich gemeinsam mit vielen Verantwortung trage, treffe ich nicht in der Kirche. Die meisten arbeiten und leben in Wohnheimen, Pflegeheimen, Schulen, Krankenhäusern. Sie arbeiten in Sozialstationen oder leben in ambulant betreuten Wohnungen. Auch hier wäre die Liste lang. Ich habe die Sprache des Theologen lange schon aufgegeben, schließlich will ich verstanden werden. Immer wieder schlüpfte ich in die Rolle des Erzählers. Ja, ich bin ein Geschichtenerzähler. Ich erzähle über Jesus und was er am meisten wollte, dass Menschen in seiner Nähe heil werden, gesund, glücklich. Menschen dürfen sich als Geschenk von Gott empfinden. Auch Lahme, Blinde, Ausgestoßene. Ich übersetze: Auch Menschen mit geistigen Einschränkungen, altersbedingtem Unterstützungsbedarf, Menschen, die wir ins Leben hinein begleiten dürfen.

Also sprechen meine Geschichten vom Leben: „Das Glück suchen“, „Tausend neue Schritte“, „Gemüsesuppe zum Kaffee“. Es sind Geschichten voller Empathie und Nähe. Geschichten, die ursprünglich geschrieben wurden für Mitarbeiter und Mitarbeite-

rinnen der Stiftung Liebenau und die aufmuntern möchten zum Leben. Vor allem sind es Geschichten der Begegnung. Menschen haben Bedürfnisse. Ich schreibe darüber. Wir haben nicht nur Verantwortung für andere. Wir haben auch Verantwortung für uns selbst.

Im Namen Jesu ist die Stiftung Liebenau gegründet, in seinem Namen und mit seiner Haltung zum Leben. Er hat oft in Bildern und Gleichnissen gesprochen. In dieser Tradition steht dieses Buch. Die Bilder haben Künstlerinnen und Künstler aus der Kreativwerkstatt der Stiftung Liebenau in Rosenharz geschaffen. Es sind Menschen mit geistigen Behinderungen, oft auch mit psychischen Erkrankungen. Zusammen mit Kunsttherapeutinnen und Kunsttherapeuten finden sie im Malen eine neue Sprache, sich selbst zum Ausdruck zu bringen. Ihre Ängste und Freuden. Sie tauschen Worte gegen Farben. Ich betrachte diese Bilder gern und finde Lebensgeschichten und Begegnung. Ein Miteinander, das Mut macht.

Überall finde ich Spuren dessen, was der Theologe „Reich Gottes“ nennen würde. Ich nenne es „Menschlichkeit“. Denn dazu ist Gott einst Mensch geworden, dass wir wieder lernen, menschlich zu leben. Ich widme diese Geschichten jenen, für die sie geschrieben sind. Menschen, die für Menschlichkeit einstehen und leben.

Michael H. F. Brock



Jesus kam  
nach Liebenau



# Ein alter Gedanke in eine neue Zeit

Immer wieder, wenn ich neue Gedanken suche, Bilder und Gleichnisse entwickle, aus denen wir unsere Haltung ableiten können, auch unsere Visionen, unsere Bilder, die uns leiten, kehre ich zu alten Texten zurück. Es sind nicht meine Texte und es sind nicht meine Gedanken, obwohl viele davon zu meinen Gedanken wurden im Laufe der Jahre. Und am liebsten würde ich einfach die Originaltexte abdrucken, jene der Bibel. Immer wieder ein alter Gedanke in eine neue Zeit. Meine Erfahrung aber ist, dass die allzu bekannten Texte zu wenig Ausstrahlung haben in unseren Alltag hinein. Was fange ich an mit Sonntagstexten am Montag? Am Dienstag? Am Mittwoch? Am Donnerstag? Am Freitag? Am Samstag? Was würden die Texte bedeuten, wenn sie nur noch an Hochzeiten verlesen und an Gräbern gesungen würden? Also möchte ich die Bibel befragen. Zum Beispiel nach Fachlichkeit in der Sozialbranche. Was steht geschrieben für Heilerziehungspfleger, für Ärztinnen, für Altenpflege-

kräfte, für Verwaltungsangestellte, für Gärtnerinnen, für Förster, für alte Menschen, für Gebrechliche, für Menschen mit einer geistigen Behinderung, für Schüler, für Lehrerinnen, und was steht über deren Fachlichkeit und die Notwendigkeit von Fachlichkeit in der Bibel? Und wie wird sie beschrieben?

Ich lade Sie ein, lesen Sie das Original. Es steht im Korintherbrief:

„Und noch einen – einen Weg höher als alle, zeige ich euch. Wenn ich mit Zungen der Menschen und der Engel rede, die Liebe aber nicht habe – dröhnender Gong bin ich oder lärmende Zimbel. Und wenn ich Prophetenrede habe und weiß die Geheimnisse alle und alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben habe zum Bergeversetzen – die Liebe aber nicht habe – so bin ich nichts. Und wenn ich all mein Hab und Gut verallose und meinen Leib zum Verbrennen ausliefere, die Liebe aber nicht habe – so nützt es mir nichts“ (1 Kor 13,1–3).

Er ist so wunderschön, dieser Text, und die Gedanken, die auf Jesus von Nazaret zurückreichen – auf den Mann, der uns zur Seite steht, wenn wir nach unserer Haltung suchen und unseren Alltag bewältigen müssen. Und also versuche ich zu übersetzen – ein wenig jedenfalls. Wenn wir unsere Strategien niederschreiben, unsere Leitbilder, wenn wir sie übersetzen würden, all die Rahmenbedingungen und Gesetze, die Ordnungen, die uns umgeben, und wir hätten uns aufs Äußerste bemüht, alles richtig zu machen, es jedem recht zu machen, und wir hätten alles ver-

schriftlich und dokumentiert – „hätten aber die Liebe nicht“: Dann hätten wir verloren, worum es eigentlich geht. Es geht nicht um die Sprache von Menschen und Engeln. Es geht nicht um das Einhalten von Gesetzen allein. Es geht nicht darum, die schönsten Leitbilder und die wohlklingendsten Strategien und Visionen zu formen. Es gilt über alles, dass wir miteinander in Beziehung bleiben. In gelebter, gefühlter, ehrlicher, zugewandter Beziehung. Wenn wir bei allem, was wir reden, vergessen würden, für wen wir es tun, dann wäre jedes Wort umsonst.

Und wie war das mit der Prophetenrede? Wenn ich wüsste von allen Geheimnissen und den Erkenntnissen, die sich vermehrten, also wenn sich alles entwickelte, Fortschritt in der Medizin, immer neue Wege der Pädagogik und Pflege, immer bessere Wege in der Begleitung durch Bildung – und wieder dieser ominöse Satz – „hätte aber die Liebe nicht“, wäre alles nichts. Also: Die Medizin möge sich nicht an den Techniken messen, die Pflege nicht an der Effizienz und die Pädagogik nicht an der reinen Lehre. Was immer es ist, Medizin, Pflege, Pädagogik, Bildung, alles muss sich wieder ausrichten auf Beziehung hin. Alles, was in unseren Büchern steht, muss sich verleben-digen in der Beziehung zu einem Menschen. Und es muss einem Menschen nicht einfach etwas nützen, es muss ihn eine Spur glücklicher machen, heiler, gesünder, versöhnter. Wenn das gelingt, erst, wenn uns das gelingt, wird unsere Haltung eine wirklich menschliche sein.

Dann nehmen wir den wahr, den wir in unserem Leitwort in unserer Mitte sehen: den Menschen.

Gleiches gilt für den Glauben. Der Glaube ist nicht einfach ein Für-wahr-Halten oder eine Sehnsucht oder eine Hoffnung oder gar ein Dienen. Glaube ist ein Bergeversetzen in der Liebe, einem Sterbenden die Hoffnung öffnen für den Himmel. Der Glaube an die Befähigung und die Fähigkeiten eines Menschen, nicht der ständige Blick auf seine Defizite. Der Glaube, dass Gott den Geringsten unter uns liebt und wir also den Schwächsten am meisten lieben dürfen. Und Gleiches gilt für den Umgang mit dem Geld – so jedenfalls steht es in der Bibel. Bei allen Mitteln einer Streitkultur um soziale Gelder dürfen wir niemals vergessen, dass wir Geld einzunehmen nicht als Selbstzweck betreiben. Wir nehmen Geld ein, weil unsere Dienstleistung es wert ist und weil wir sie entsprechend bezahlen. Wir nehmen Geld ein, damit wir auch in 10, in 20 und in 100 Jahren noch dienlich sein können für bedürftige Menschen. Ja, und wir wollen auch Geld geben, wo wir nichts verdienen, wo aber Menschen unsere Aufmerksamkeit verdienen im Gemeinwohl – bei unserer Gemeinwesenarbeit, bei sterbenden Menschen im Hospiz, bei den Kindern in Bulgarien. Und es steht auch biblisch beschrieben, warum wir es tun dürfen: wieder aus Liebe zu Menschen. Nicht damit wir gelobt werden, sondern damit Menschen mit unserem Engagement und mit den Mitteln, die wir aufbringen, gut im Leben begleitet werden.

Ich lese diese biblischen Texte oft. Sie sind für mich keine Glaubensromantik und auch keine Sonntagsreden. Sie sind Wegbegleiter durch unsere Arbeit, durch unser Leben – immer mit der Bitte, dass unser Leben aus Beziehung besteht und wir so aneinander gesund bleiben oder werden und am Ende keiner einsam sterben muss. Die biblischen Texte – sie sind unsere Messlatte für unsere Haltungen, sie sind unser Gewissen, sie sind Ansporn und Geschenk.